

Wenn es wohl glaudt, mit solchen Verlangen
Den Jaren und Kämpfen einzuhalten.
Der große Jaz, der betruft die Erde
So leicht sich kann ein anderer wagen,
Sei fest gewillt, von seinen Mosenen
Nicht einen Nabel abzutreten,
Weil, was auch leicht sich denten lassen,
Er selber wenig sei bei Noth.
Der großen Mühsal natürlich seien
Die Mosen wegen der Kinderzeiten,
Für welche Japan seine Gefährte
Nach Möglichkeit begähnen mühte,
Weil Japanland seinen Vater Erde
Dem Segner überliefern werde:
Das sei — und Bitte ward ungebüßig —
Es seien alten Ruhme schuldig. . .

So haben die Dinge. Die Diener packen
Schon im Hotel die Koffer und Kisten,
Komura hatte dem Hausrecht noch
Küss' Siefelungen ein Trinkgeld gegeben,
Kollege Sato in der Ruh'
Verpackt sich noch mit dem Herrn Portier,
Wo man, da man ihn abtritt,
Ihn treffen würden Katen und Briefe,
Und seine guten Sonntagshosen
Nahm aus dem Schrank der Herr von Rosen,
Um obenauf der Ordnung wegen
Sie glatt auf das Gepäck zu legen.
Das war für Kaufmann und Japans Gesand
Ein überaus trauriges Angebild,
Denn wenn jetzt wirklich die Abflanden
Der beiden Mächte sein Einsegn' kannten,
Dann war, wie tiefen ich glaudt,
Auf lange entlastet die Fried' entstaube,
Und feiner brachte vor Jahr und Tag
Das höchste Tischen zurück zum Glück. . .

Doch da gleichs einem, nach die Welt
Den Delegierten zugute hat,
Und was Frau Kiso mit festem Schritt
Der Nachwelt findet und letter Schrift.
Der Himmel weiß, wer unter der Hand
Den Weg zu ihren Herzen fand
Und ihnen still, doch energisch predigt,
Die Sache sei noch nicht erledigt!
Noch ein Mal sehen wir die alten
Und weisen Männer Zwiegespräch hatten,
Wie schon durch's Fenster in Signa
Den hatten Bitte, den schlauen Komura,
Und jeder meint, daß in der Gasse
Er auch Herrn Rosenfeldt erblickt,
Um hier als legendenbesenden Schemen
Am Schluß der Sitzung teilzunehmen,
Und sich wir recht, so liest am Ende
Er über den Tisch die runden Hände,
Nix gelte es, der Hülle von Diamen
Zu weis'n ein beidseitig' Auen!
Die Männer haben sich unter und oben
Am grünen Tisch von den Egen erhoben,
Und dreißig Reporter, die vor den Schreibern
Wesagt das augerwöhnliche Treiben,
Wennter war, so schnell sie können,
Zum Telegraphenamt zu rennen,
Um urbi et orbi fund zu tun,
Daß alle Eilboten des Krieges ruh'n. . .

Was mach's, daß Japan vergebens um „Draht“
Nur die geübten Köpfe hat,
Daß Japanland bereit ist, aduzieh'n
Aus einem Teil von Sachalin
Die Gloden künden freu und nah:
Der liebliche Knabe Friede ist da!
Der heiß Verheute, der unig Verlannte,
Um welchen den Köpfen des Verbalns bangt,
Der hat in der letzten Stunde noch seinen
Gedreuen entwidde zwischen den Beinen,
Er ließ sich lächelnd fangen und lassen
Und wird nicht wieder losgelassen!
Zum Glück für die Briten in Ostasien
Hat mancher heute gewiß seine Gründe —
Ich weiß es vernebar mit meinen Pflichten,
Den Blick auf Westem auch hinzuwenden
Und, nach der Sorge die Seele leicht,
Dem Herrgott zu danken! Es ist erreicht!
Jean Gschweiler.

Verantwortlicher Redakteur: Jean Gschweiler. — Druck und Verlag von W. Kutschbach. Preise in Halle a. M.

Luftige Ecke.

* Im Kanuistenlande. Haben Sie noch einen Wunsch, bevor Sie verheiratet werden? — Schwiegermutter: Jawohl, benachrichtigen Sie bitte meinen Schwiegerjohn nicht.

* Jagdhut. Barbierleitung (nachdem er den Fremden auf der rechten Wangen viermal geschneitten hat): Wollen Sie die andere Hälfte auch noch rasieren haben?



Auslösung des Rätsels am Nr. 35: „Wieland“.

Richtige Lösungen gingen ein 37. Das Rätsel wurde richtig gelöst:

aus Halle von: Kurt Diffe, Gg. Schneider, M. Delschig, Lore Lehmann, Anna Schulze, Gertraud Suppe, Olga Heinicke, M. Paale, Frau Dagemann, Anna Schöndorf, E. Vankorb, Frau J. Wendt, Alwine Köber, Konig Schmidt, Mar. Schmidt, Wilhelmine Hofmann, Alma Kosh, Hermann Rietzsch, Hermann Köhler, Friedrich Gähler, Otto Wichmann, Gie Richter, K. Brunner, Mar. Groß, Rich. Goldammer, Woldemar Schmidt, Paul Probst, Emma Philipp.
von auswärts von: Emma King, Gelbra, Fritz Nindel, Reifeburg, Oskar Dietrich, Bernigrode, Minna Spengler, Schotterer, Karl Sander, Pöschel, Wilhelm Klüßendorf, Ammendorf, Otto Hofmann, Netteben, Kretschmann, Anna Schüler, Obermaijohn.

Prämie: Uhland's Werke, eleg. geb.
entfällt auf J. Arndt, hier.

Rätsel.

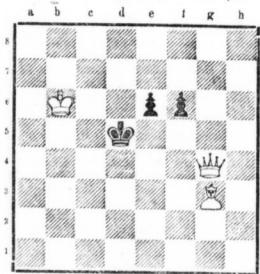
Die Ersten leuchten durch des Himmels Nacht,
Die Letzen sind aus alten Krattgeschichten.
Das Ganze dreht, wie mit der Schlußlicht Schmers,
Sein goldnes Rüttel immer sonnennärs.

Prämie: Gerfächer, Erzählungen, 2 Bände, eleg. geb.

Die Auslösung erfolgt in der nächsten Sonntagnummer. Lösung, wenn die Abwesenheitsausmittlung von lautenden Monat beizulegen ist, sind spätestens bis nächsten Donnerstag an die Redaktion des „General-Anzeiger“ mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung“ einzusenden.

Schachaufgabe.

Von Dr. A. Wapereborst in München.



3. Zug.

Wichtig ist an und fest mit dem 3. Zuge matt.

Lösung der Schachaufgabe am Nr. 34.

(Dreißiger von Wapereborst).
B. K8, Dd1, S6, B4.
Schw. Kd6, Bb4, d3, e6.

- 1. Dd1-a1, Kc5; 2. Dd6+.
- 1., Kc5; 2. Dd6+.
- 1., b6; 2. Dd6+.



Nr. 36

Halle a. S., den 3. September.

1905

Das erste Herbad.

Von Josefa Vogt.

(Nachdruck verboten.)

Die ichon so oft und so umständlich erörterte Frage: „Ist man seine Erholungszeit an der See oder im Gebirge verbringen?“ hatte denn auch richtig zwischen meinem Manne und mir zu einem Vorpostenplankele geführt. Wir beide hätten uns ja schließlich noch geeinigt, denn ich gönnte es meinem Manne von Herzen, daß er sich ruhmen durfte, in all den Meinungskämpfen insofern Sieger geblieben zu sein, als er sich regelmäßig meiner Ansicht geigt hatte. Aber diesmal lag die Sache nicht so einfach wie gewöhnlich, denn dem Streitpaule bildete unser Liebes, kraus' Erntichen. Der Neumei brauchte dringend eine Erholung, denn er hatte sich in seiner Exita mit dem Vatein arg abquälten müssen.

Nachdem io der Disput über See oder Gebirge schon tagelang gedauert hatte, schloß ich einen entscheidenden Entschluß. Ich ging mit Erntichen zum Dr. med. Schulz, um dessen sachverständiges Urteil einzuholen. Der Junge wurde auf das gründlichste untersucht, was ich das laipere Resultat gefallen ließ, ohne auch nur mit einer Wimper zu zucken. Seinen Dank statete mein Liebting dem Arzt allerdings dadurch ab, daß er ihm eine Grinmisse schmitt und eine „lange Knie“ zog, aber so was kommt auch in den besten Familien vor. Der Doktor ignorierte denn auch Erntichens Gefühlsordnung vollständig und rekapituliert schließlich dahin: „Das Kind ist in der Hauptsache gesund. Einige Wochen Aufenthalt an der See werden ihm genügend Erholung bringen, die jahhaltige Seeluft wird seine Lunge kräftigen.“

Ma also — an die See! Doch die Diagnose des Arztes die richtige war, ging ichon daraus hervor, daß sie mit meinen Wünschen vollständig zusammenfiel, denn auch meine Schuldt stand nach der Offize. Leider konnte ich an diesem Nachmittage noch keine Entscheidung herbeiführen, denn mein Mann war noch der Stadt gegangen und hatte Erntichen mitgenommen. Und als beide gegen Abend nach Hause kamen, ichen es, als ob das Weien meines Mannes etwas wie Stegeszuversicht verbreitet sei. Um Gewissheit zu haben, nahm ich mit Erntichen vor: „Wo wohnt Du denn mit Papa?“ fragte ich den Jungen.

„Weim Doktor Wüller“, antwortete der. „Ich wollte zuerst gar nicht mitgehen, aber ich wurde doch hingeschleppt.“
„Und was war denn dort los?“ forschte ich weiter.
„Denkoben Unfsinn, den Dr. Schulz vormittags mit mir vorgenommen hat, hat Dr. Wüller nachmittags mit mir wiederholt. Und ich sage Dir, Marling, der hat erst auf meinem Bausche herumgeklippt und an meinem Wäden herumgeschert, bis mir die Sache zu toll wurde und ich ihm die Junge herausgeschleppt habe.“

„Aber, Erntichen, das war doch recht unartig.“ riefte ich. Für mich hätte ich aber hingn: Der liebe Sohn konnte sich gegen die wichtig' ärztlichen Untersuchungen ja auf gar keine andere Weise wehren. Dann aber wertete ich auf die Beispiele, die mein Mann gegen meine geliebte Dichtz ausdieseln würde.
„Und die kamen, noch ehe wir uns zum Abendessen niedergesetzt hatten.“

„Ma“, begann mein Mann, „nun brauchen wir uns wenigstens über das leidige Thema „See oder Gebirge“ nicht mehr zu streiten.“

„Wein io was?“ — Ich stellte mich ganz verwundert — „und weshalb denn nicht, wenn ich fragen darf?“

„Weil die Sache durch einen Nachspruch des Herrn Dr. med.

Wüller, einer Autorität auf diesem Gebiete, entschieden worden ist. Der hat heute nachmittag Erntichen untersucht und folgendes erklärt: Das Kind ist in der Hauptsache gesund. Einige Wochen Aufenthalt im Gebirge werden ihm genügend Erholung bringen, die zogenhaltige Gebirgsluft wird seine Lunge kräftigen.“

Zuerst war ich ob dieser Diagnose doch etwas verblüfft. Ich gewann aber bald meine Fassung wieder und entgegnete: „Du sähest das Gutachten Deines Dr. Wüller zu spät ins Treffen. Denn heute morgen ichon habe ich Erntichen von Herrn Dr. med. Schulz unteruchen lassen. — Bestanulich eine allererste Autorität auf diesem Gebiete. Dieser Herr kam zu folgendem Ergebnis: Entweder wird unjer armes, kranliches Kind vier Wochen an die See geführt, wo es Much, Luft, Sonnen- und Wasserbäder nimmt, oder es kann schwächer oder öfter eine“ — jetzt galt es einem recht zutreffenden, vadenen Ausdruck zu finden — „eine tote Weige sein.“ — „Jawohl, eine tote Weige“, betätigte ich nochmals, als mein Mann mich hilflos und entsetzt ansah.

Ich machte eine längere Pause, um meine düstere Prophezelung recht einbringlich wirken zu lassen.

„Ma, wenn's io ist.“ — mein Mann wußte augenblicklich gar nicht, wie er sich aus der Affäre ziehen sollte, — dann müssen wir eben an die See gehen.“

Und dabei blieb es denn auch, trotzdem die Preislosten bedeutend höher und die Reiseunquemlichkeiten erbedlich größer waren, als „ann wir die kurze Strecke bis ins Gebirge zuzufahren wären. Aber Erntichen zullebe nahm ich gern alle Strapazen auf mich; denn wenn der Junge erst im Salzwasfer seine Glieder ordentlich gefehkt haben würde, dann würde er auch den Anstrengungen, welche die Exerta an ihn stellte, durchaus gewachsen sein. Werthwürdigerweise aber schien Erntichen meinen Entschlußdenn für die See nicht im geringsten zu teilen. Denn als ich meinem Sohn am Tage nach unjerer Abreise an das Gefährde führte, flusste er den Finger in den Mund, laute Frauschaft an den Wägeln und fragte zweifelnd:
„Und da bin ich lauter Wasser?“

„Jawohl, lieber Sohn“, belehrte ich den Kleinen. „Das ist ja eben die Unnerwürdigkeit und Unvergänglichkei des weiten Ozeans, doch. . .“
Erntichen ließ mich nicht ausreden, nahm den Wägeln des nächsten Fingers in Angriff, wachte sich landeinwärts und erklärte: „Wegen mir hätte man io viel Wasser überhaupt nicht zu erschaffen brauchen, mehr Länder wären mir lieber gewesen.“

Zu einer Beschichtigung der Wadeneinfalten war Ernst um keinen Preis der Welt zu bewegen, er hatte sich nun einmal in die Idee verannt, daß das für ihn „viel zu viel“ Wasser sei. — eine Idee, die mit der Anshangungswelle meines Mannes io ziemlich übereinstimmte. Denn aus eigenem Denken kam es nicht, als Erntichen mir auf einen meiner Vorträge über die Notwendigkeit der Weere laßend erwiderte: „Weißt Du, Mama, ein kleiner Schmitt Wäfsen ist mir lieber, als alle großen Weere zusammenzugenommen.“

Und der positive Wertschand, auf den ich jetzt bei meinem lieben Sohne io oft herf, das war alles das Werk meines Mannes, der eine impudente Gleichgültigkeit gegen die herrliche Wäfsenität des Meeres an den Tag legte. Er war kaum für eine Viertelstunde an den Strand zu bringen, weil er immer in Angst lebe, zum Vormittags, Mittags, Nachmittags- und Abendst zu spät zu kommen. In bestimmten Weie besuchte auch Erntichen „Anfsen“ und sich meiner mütterlichen Aufsicht zu entziehen. Anfsat mit den artigen Kindern am Strande fesslungen zu bauen, trieb er sich lieber mit den Dorfzungen auf dem „Fruweider“ herum und verlebte überhond Alortia.

Zum Wadearzt, der den Jungen auf seine Seelichthei gelit hin unter-



suchen sollte, war dieser unter keinen Umständen zu bringen, so daß ich aus eigener Machtvollkommenheit beauftragte, daß er jetzt, nachdem er sich acht Tage lang an die Seefahrt gewöhnt habe, das erste Seebad nehmen müsse. Ich ließ wiederum auf einen feinsten Wädrup, und erst als ich Ermischen verbroch, ihm eine besonders schöne Badebox mit eingetragtem Monogramm zu kaufen, wor er halbwegs zufriedengeblieben.

Mit diesem Badebeinkleid ausgerüstet, wurde der große Gang angetreten. Aber kaum vor der Badeanstalt angelangt, war eine neue Schwierigkeit zu überwinden: Ermischen stützte sich hartnäckig, in die Männerabteilung sich zu versetzen — entweder bade er dort, wo Mama bade, oder er bade überhaupt nicht. Es folgte mich nicht nur große Mühe, sondern auch ein noch größeres Zeitaufwand, um zu erwirken, daß Ermischen sich in der Frauenabteilung des Familienbades auslassen durfte. Kaum aber hatte ich den Jungen in die Kabine gebracht, als auch schon der Spektakel losging.

„Mama, Mama,“ kreischte Ermischen, die Badeboxen kann ich nicht anhaben. Die Frauen zu sein, weil sie nicht gelüftet sind.“ Allgemeines Gähnen auf der ganzen Linie! Ich führte argwöhnlich in Ermischens Kabine, las ihm häufig den Text und zwingte ihm mit sanfter Gewalt die ungeöffneten Badebeinkleider auf den Leib. Dann nahm ich den zitternden Jungen an der Hand und führte ihn mit derselben sanften Gewalt die Treppe hinunter, die im Wasser endet. Kaum aber hatte die erste Welle seine Füße berührt, als Ermischen jämmerlich zu weinen begann. Aus all dem Gemühter hörte ich nur immer das Lamento darüber, daß das „viel zu viel“ Wasser sei. Dabei klammerte sich der Junge mit solcher Kraft an mich an und strebte mit solcher Energie die Treppe wieder empor, daß ich mich des Aufstehens kaum zu erwehren vermochte und zwei Waderkuren zu Hilfe rief. Einer derselben gelang meine Verehrung zugleich aber erwies ich Ermischen bei den Konstanten, das mit häufigen Armen hoch, trug es in die See und legte es dort so elegant in den „großen Reiz“, daß das Wasser hoch aufspritzte.

Jetzt aber schien Ermischen einen Wutanfall zu kriegen. Der Junge zappelte, trampelte, daß bald die Hände, bald die Beine in die Höhe ragen, und dabei kreischte er vor Angst und Verzweiflung so lautlos, daß die Waderkuren wiederum keine Wirkung machten und das Märchen aus Tränen wurde. Es war ein kaum bemerkbarer Anblick: häßlich angezogen vor alle Körper, Gewässer anspülend, seines Wortes mächtig, — so wurde mein lieber Sohn in die Kabine geklopft und so lange trotzelte, bis er wieder auf den Beinen stehen konnte. Als mir nach der nachherigen Antrope, meinte die Waderkuren. Den Waderkuren bringen Sie mich nicht mehr mit ins Bad. Der Herr ist so wessentlich wie eine Käse und eine Angewöhnung seiner Ordnung.“ Ich war froh als wir die lange Weile der übrigen Waderkuren, die sämtlich hübsche und feine Waderkuren Gesichter angefaßt hatten, passiert waren und die Promenade erreicht hatten.

Das war Ermischens erstes Seebad und ich hoffe, es wird in dieser Saison zugleich sein letztes gewesen sein!

Der Glückspennig.

Aus dem Englischen überetzt von Frau Fern. Vohrmann.

„Ich möchte Sie etwas fragen, Gomez.“ „Was denn, mein lieber Junge?“ „Woher haben Sie eigentlich Ihr Geld?“ Ganz unermittelt war mir diese grobe unimpertinente Frage entfallen. Aber Gomez de Vantilla war ein sehr intimer Freund, eine reize, freundliche Person und dazu — mir hatten eben biniert und zwar nicht nur biniert, sondern auch gerade; als die besten Freundschaften sind ihm und zingelten, hatte das Gespräch einen so vertraulichen Charakter erreicht, daß ich meine Neugier nicht zu ganz bestimmten Grenzen wollte ich ihn fragen und zwar aus genau bestimmten Gründen.

Der etwa zwei Jahren war Gomez arm gewesen, so arm wie eine Spinne, dabei feier ein guter, warmer und zuverlässiger Kamerad — aber, man wird begreifen müssen, daß es doch ein großer Unterschied ist zwischen einem reichen guten Freunde und einem, der arm ist. Zu meiner Schande muß ich es gestehen: mochte ich Gomez als einen Feind schon sehr gern, als reicher Freund besaß er mit noch besser.

Wie gesagt, Gomez war arm, beinahe in Noe. Er war allerdings Journalist von Beruf, aber der Verdienst der Scribenten ist kein allgütiger in Spanien und das wenigste, das er verdiente, war er dem Spielteufel in den Händen.

Mit einem Schlage jedoch verwandelt sich das arme Schriftchen in einen reichen Mann, der die schönsten Pferde besaß, dem ersten Rang angehörte und ein wunderbares eingerichtete Stadthaus sein eigen nannte. Von einem verarmten Standen habe er einen herrlichen Ansehens erworben, und der beste Kopf Madrids hand in seinen Diensten. Dabei bewogte er sich in der ersten Gesellschaft, denn jeder hängt der goldene Schlüsselloger

in Spanien an, selbst die allergeringsten Ehren zu erlöschen — damit soll aber nicht gesagt sein, daß Gomez nicht in die erste Klasse — im Gegenteil, er gehörte dazu, denn er stammte aus einer alten, vornehmen, wenn auch verarmten Familie.

„Woher hatten Sie denn das Geld, vorzüglich gepießt, und beim Nachhinein war es, als ich Gomez fragte mit meiner Frage übertrat.“

„Woher haben Sie denn das Geld?“ Er streifte die Asche von seiner Zigarre und sah mich nachdenklich an. „Woher ich denn das Geld habe?“ wiederholte er langsam, „was sagt denn Ihre Frau Mama darüber, Pedro?“ „Nielerer“, erwiderte ich; „manches glaubst du, anderes kann unmöglich, gutmütig oder besthaft, wie man es haben will. Ja, manche Leute haben sich so weit vergriffen, daß sie sogar von unerschöpflichen Gütern, Bedeutungen sollen lassen von früher getriebenen Strohmannen, andere dagegen mühen von falschem Jurell. Das wieder soll behauptet, Sie hätten einen Pakt mit dem Bösen geschlossen, und selbst vernünftige Menschen meinen, es wäre nicht alles auf natürlichen Wege zugegangen.“

„Die letzten mühen vielleicht recht haben“, erwiderte Gomez kurz. „Ingläublich harte ich meinen Freund an.“ „Hören Sie mir zu“, sagte er; „möglichst erweise kann Ihr lieber Vers stand mich erklären, ob die Mittel übernatürlich waren oder nicht — ich für mein Teil konnte zu keinem richtigen Schluß kommen. Deshalb die Quelle meines Reichtums nicht bekannt war, hat einen sehr einfachen Grund: der einzige Mann nämlich, der darüber hätte Auskunft geben können, verließ die Stadt einen Tag früher, nachdem —“ „Wer unterbrach Gomez seine Rede einen Augenblick.“ „Der Zaar, nachdem — was?“ brachte ich ein. „Ich sehe, daß ich Ihnen die ganze Geschichte erzählen muß, die ja wohl ein wenig lesam und ungewöhnlich erscheinen mag.“ Gomez zündete sich eine frische Zigarre an und erzählte mir dann sein Erlebnis.

„Sie waren mein treuer Freund, selbst in den Tagen meiner bitteren Noe — das mühen etwa zwei Jahre her. Sie wußten auch, ebenso wie alle meine Bekannten, daß ich leidenschaftlich spielte, und ich weiß genau, daß es sehr heiß, wenn vor mir die Rede war: „Armer Vantilla! Er ist vom Spielteufel besessen!“ Sie waren alle im Irrtum. Ich spielte nicht des Spielens wegen, sondern weil ich arm war; ich betrachtete es als eine Spektation, durch die ich im glücklichsten Falle mein Geld zu erziehen hoffte; ich hatte mit niemand eine bestimmte Summe festgesetzt, die ich haben mußte, um so leben zu können, wie ich mich erlaubte, und ich konnte nicht hoffen, mein Ziel durch Ausübung meines Berufes zu erreichen, also blieb mir nur der grüne Reiz übrig, und wie beharrlich ich mich diesem widmete, wüßten Sie mir zu gut.

„Eines Abends war ich über alle Maßen verstimmt; ich mochte tun, was ich wollte, meine trübten Gedanken ließen sich nicht verschüden. Ein Kritiker war ich nie; es war mir unerschwinglich, wie man seine Sorgen und sein Leid in Mein ertränen könne — mein Sorgenkinder war das Spiel. Jeder trug ich eine ziemlich beträchtliche Summe daran Gedes bei mir, die mir ein Verwandter anvertraut hatte, um an seiner Stelle, da er plötzlich eine dringende Reise zu machen hatte, einige Verbindlichkeiten einzulösen. Ich schloß die Bekannte Spielbank, legte mich an den Karten zu spielen, ohne die Karte nicht, denn die meisten Duros, die mir geflossen, waren das Spiel. Ich muß mich vor einem Gauderlein sein, denn ich sah, daß ich nicht für möglich gehalten: ich vergriff mich an fremdem Eigentum — sagte das mit anvertrautem Geld, sagte und verlor — alles.“

„Ich wollte sprechen.“ „Nun, verdammt Sie mich nicht!“ unterbrach mich Gomez, „Sie können mich nicht hütendes sagen, als meine Schlußwörter waren. Wie geküßt sah ich da, auf die anderen Spieler starrend. Während ich zuhob, wie die ebenbeimene Kugel ihren Kreislauf beschrieb, schien sich mein Gehirn so heftig mitzubehagen, daß mich die Bestimmung sehr verließ. Das Leben hatte eben für mich verloren: mittelst, entsetzt — noch noch länger dieses jämmerliche Dasein weiterzuführen?“

Während diese Gedanken rälles hinter meiner Stirn hämmerten, war es allmählich sehr zu gewöhnen und einer nach dem anderen die Spieler verschwand: so blieb nur noch ein Tisch übrig — verjüngte, an dem ich lag und woran noch ein Wädrup bestanden. Ich mußte mich nicht umsonst, das Glück ließ sich nicht zwingen und der Spieler gab den ungleichen Kampf auf — er ging. Nun blieb nur ich noch allein da außer dem Bankhalter, der zugleich Eigentümer der Spielbank war.

„Ich weiß nicht, was das war!“ unterbrach ich Gomez, „Johs Herara, der so glücklich und sprachlos vor einigen Jahren verwich.“ „Derfelbe“, erwiderte Vantilla, „mich sehr sicher.“ Das war es nicht; er hätte zu können, hätte mich plötzlich eine seltsame Ursache, Gomez jedoch ruhig fort:

„Der Bankhalter sah mich fragend an. Schon lag ich mich fast erhaben, um fortzugehen, nicht nur aus dem Hause, sondern auch aus dem Leben, denn ich hatte den letzten Centesim geföhrt, mir eine Kugel durch den Kopf zu lassen, sowie ich den letzten Centesim — das ich dies jedoch nicht tat, liegt an einer seltsamen Fügung — so schäm, daß niemand es mir verdenken kann, wenn ich an eine höhere Fügung glaube. Wie gesagt, ich wollte schon meinen Platz am Spielstisch verlassen, als ich plötzlich dem Boden ein rundes, silbernes Erwas im Strahl des Lichtes er glänzen sah — es war ein Goldstück, eine —“

„Ja“, sagte er, „ein kleines Goldstück — nur eine Peleta — und doch rettete es mich Leben. Ich setzte den Fuß darauf, und dem Bankhalter zusehend, sagte ich: —“

„Eine Peleta auf 17.“

Der Bankhalter konnte mich gut — leider nur zu gut — und ohne ein Wort weiter zu verlieren, wiederholte er meinen Satz und ließ die Kugel weiterlaufen. Sie blieb in der 17 liegen.

„17 gewinnt“, sagte Herara und grüßte sieben Duros auf die Zahl. „Sagen Sie das Geld her?“ „Inge er und ich nicht zuzuhören.“ Wieder legte die Kugel an und blieb auf 17 liegen.

„Sicheres Gewinnt!“ rief ich den Bankhalter gegen. „Regungslos stand ich da — meine Augen bingen wie gekannt an den Gold und Silber vor mir; jedesmal ließ ich den Gewinn stehen — jedesmal lächelte mir das Glück, und als ich aufhörte, geklagte dies nur, weil ich die Welt gekannt hatte. Der arme Teufel, der vor wenigen Minuten sich erlösen wollte, war plötzlich ein Wohlthäter von Mann geworden.“

„Und das Goldstück, den Peleta“, sagte ich, „das haben Sie doch sorgfältig aufgehoben?“

„Nein“, sagte er mit einem seltsamen Lächeln.

„Was?“ rief ich entsetzt, „ich an Ihrer Stelle hätte es bis an mein Lebensende aufgehoben.“

„Nein“, wiederholte Gomez, „noch immer mit dem eigentümlichen Ausdruck, „Sie hätten es nicht behalten!“

„Was ist mich biete, um das Goldstück aufgehoben, fand ich — nichts.“

„Nichts?“ wiederholte ich übertraut. „Ja, aber was — wie?“

„Was ist für eine Peleta gehalten hatte, war kein Geld. Das runde, silberne leuchtende Erwas, das dem Teppich lag und vom Lichte der Nacht war, war es denn um Gotteswillen?“

„Nur ein Tropfen Wasser!“

Die Kronprinzessin als Modeschöpferin.

Junge, hübsch, elegant und geschmackvoll in der Wahl ihres Anzuges — wenn eine Prinzessin ihre Eigenschaften in sich vereinigt, kann sie, zumal sie die Gemahlin des Kronprinzen ist, also die Zukunft verortet, gewiß sein, daß ihre Art, sich zu kleiden, Nachahmung finden, daß sie, ohne es zu wollen, zur Modeschöpferin werden wird. Sicherlich wird dieses Schicksal sehr bald auch der Kronprinzessin Cecilie vollzogen werden können, und wenn es ihr bislang nur einem wenig zuteil wurde, so ist die Ursache dafür wohl nur in dem Umstände zu suchen, daß die jugendliche Kaiserin in der Hauptstadt des Reiches, in Berlin, noch so verhältnismäßig selten gesehen wurde und das Publikum sich hier eigentlich nur während der feierlichen Feste ihres Anzuges und ihrer Hoedigkeit häufig zu schauen bekam. Die Hofdamen waren in dieser Hinsicht bescheiden, während die Damen der Hofdamen Modeschöpferin, insbesondere denen der Kaiserin, das erste Oberregiment zu Fuß, den ihr Geiste angeht, hat die Kronprinzessin schon weithin in Bekanntheit, und auf ihren Morgen- spaziergängen in den meisten Parkanlagen des Markgrafentals lag sie auch mancher, der sich nicht zu diesem Gesellschaftskreise rechnen darf. Und nun scheint es, daß eine Vermehrung der Kronprinzessin, eine Mode, die sich in Deutschland bisher nur wenig Anklang hatte, durch sie plötzlich „ausbreitet“ sein wird. Die Kronprinzessin bedient sich zu ihren Spaziergängen nämlich — eines Spazierrodes, eines ähnlichen, ziemlich hohen, mit einem goldenen Griff versehenen und einer Seidenbesäße geschmückten Stodes. Nun ist diese Mode ja keineswegs, wenn sie, wie gesagt, bei uns auch noch wenig in Gebrauch war. In Frankreich und besonders an der Riviera, wo die Herzogin Cecilie ja ihre Jugendjahre verlebte, war es schon ein wenig verbreiteter. In den Händen der Damen Amerikas, wird selten ein so sehr feiner gearbeiteter Stoff. Seitdem nun die Kronprinzessin das Beispiel gegeben hat, kann man bereits jetzt in unserer eleganten Sommerfrischen, namentlich am Merano, bemerken, daß es schnell Verbreitung findet. Der Spazierrod hängt auch bei uns an, zum unentbehrlichen Requisit höherer Frauen zu werden, und man er ahnen kann, wie wenig veränderbare Prinzipien des Alters und der Schwäche, er erfordert er jetzt in ihren schlanken Figuren wie ein Spazier weißlicher Anmut und Grazie. Er erinnert er doch auch vielfach an die buntumrandeten Röcke, die wir vor in den Händen der hohen Schwestern aus den Wärdern der Wärdern Zeit leben. Und kaum und Sandstrich vereint vermögen diesen Spazierroden in der Zeit ein sehr schönes Aussehen zu verliehen. Nun werden nicht man für eine tolle Feste — auch der der Kronprinzessin zeigt eine solche — und man kann das Raffinement sonst treiben, zu jeder Zeit eine Stod in der passenden Verbindung zu besitzen. Oben unter der Stod in einer silbernen oder goldenen ledigenen Krüde oder in einem hohen Knauf, der wohl auch die Spitze der Eigentümerin in eilen Seiten trägt. Die breite Schärpe, wenn dem Röcke entsprechend anhängen, ist nicht länger, aber nicht der Schärpe immer sich verändernd, auch hübsche Blumen und Kreuze moderner Bekleidung. Schon aus diesen kurzen Andeutungen erieht man, daß diese durch die Kronprinzessin eingeführte, und doch wenigstens realisierbare Mode der veränderlichen Wandlungen, je nach persönlichem Geschmack, föhig ist. Und das ist ja schließlich das Hauptverdienst für jede neue Mode, die sich in der Kunst der Frauen erhalten will. . . .

Jein Gebote für Schüler.

Es wünscht je in der Öffentlichkeit von Schülern über nennenswerte Schulformen, in denen fast ausschließlich auf die Lehrer eingegangen wird. Da ich es denn recht zeitig, daß ein Heruntergegang tüchtiger und ganz

empfindender Kenner des Gebietes die Schüler an die feineren Pflichten, die sie gegen sich selbst und andere zu erfüllen haben, erinnern. Scheinbar ist Mühe zu tun in folgenden drei Geboten für die Schüler, die er in der Monatschrift für höhere Schulen aufstellt und die wir nach der „Kön. Ztg.“ hier wiedergeben:

- 1. Deine Schule ist ein feiner Staat; sei ein guter Bürger in diesem feinen Staat, kühn bei ein rechtet Mann vorrecht für dein großes Vaterland. 2. Gehöre, daß du ein großes Erbe antreten sollst, und ist dankbar all den Göttern, die es dir übermacht haben, all den großen Menschen, die mit ihrer Lebens Arbeit Unerschöpfliches auch für dich geschaffen haben. 3. Seine im feinen Staat sein, damit du es berechtigt an großen sein kannst; lerne äußere Ordnung, die die hält zur inneren Zuchtigheit. 4. Erbe, das dich föhigt; lerne dich nicht äußerlich ab mit deinen Pflichten und die nicht mit äußeren Erfolg zu rühmen; lerne nicht anderen zu Dienen, sondern denke an dich selbst und was du wert sein möchtest. 5. Du sollst nicht lügen, weder wie die Sklaven, die feinen Mut zur Wahrheit haben, noch wie die Feinde, die sich empornen wollen, noch wie die Wörtwandler, die Gebotenes für eigen ausgeben. Auch sollst du nicht unwürdig sein, nicht dich fromm geben vor deinen Eltern und andere vor Lehrern und Kameraden. 6. Sei ein treuer Kamerad unter befreundeten, zuverlässig und treu, aber laß keinen Kameraden, der schlechter ist, über dich herfacht gewinnen. Suche nicht aus Energie andere im Verne zu überleben, aber gib acht, daß du keinen Mann lehrst, wie deine Kraft es von dir fordert. 7. Mißbrauche Deine Stärke nicht gegen die Schwachen und die nicht höfentlich gegen die Geeringeren; wisse, daß man schon in jungen Jahren ein großes Feg benehnen kann. 8. Sieh zu, daß du tüchtig werden auch in allen Dingen und mit Freie und freudig bleibst durch die ganze Jugendzeit; liebe die Natur mit all ihren Geschöpfen und laß keine Stubenarbeit die die Freude daran nehmen. 9. Werde nicht vergagt oder förrig, wenn du dich vergnügt und Strafe leben müßtest; fang ruhig wieder an, und du kannst ruhig alle Epochen des Vergangenen tilgen. 10. Sei dich nicht vom Mühen antreiben und glänze nicht über den feinen Feind, weil sie die Unwissenen zumutet. 11. Erbe eines Gutes freudig neben keiner Pflichtarbeit, damit du später zu dem Mühen gehörst, die dich selbst Ziele setzen, und nicht zu den Qualitäten, die nur Missetages verrichten.

Schlafmittel.

Schlaflosigkeit ist ein so verbreitetes und ein so altes Leiden, daß es nicht zu verwundern ist, daß es dagegen möglichst alte und neue Mittel gibt. Da aber die Schlaflosigkeit sehr viele Ursachen haben kann, so kann auch nicht in allen Fällen das gleiche Mittel angewendet werden. Schmerz, Sorge, Müdigkeit, Nummer, Ueberanstrengung des Magens, Verdauungsstörung, Uebermaß, Ungehörigkeit können einen Schlaf rauben, und selbst der Kalk liegt ein, daß dann je nach der Ursache auch ein anderes Mittel angewendet werden muß. Wohl würden in der meisten Fällen Verdauungsmittel helfen, aber diese haben den Nachteil, daß sie meist süßlich wirken, daß man sich zu leicht an sie gewöhnt und daß dann immer größere Dosen genommen werden müssen, bis schließlich auch die größten nicht mehr nützen. Von der Schlaflosigkeit, die auf Kränklichkeit, äußere, medische Hilfe, von Ursachen zurückzuführen ist, wollen wir hier weiter nicht reden, denn da hat der Arzt das Wort. Es gibt aber auch eine Schlaflosigkeit, die in Uebermüdigung, Ueberanstrengung, zu lebhaften Denken und Sorgen ihre Ursache hat, so es gibt die Schlaflosigkeit aus Gewohnheit gegen beide werden allerlei harmlose Mittel empfohlen, die auch vielfach wirklich helfen. Bekannt ist, daß der ein Schlaflosigkeit Bekende süßen, sich ein Störche stellen, wenig ansehnende Bücher lesen soll. Aufgenommenes ist es ja nicht gerade ein Kompliment, das man einem Schriftstellers macht, wenn man seinen Namen eine einschläfernde Wirkung aufweist. Aber andererseits sind es keineswegs immer die schlechtesten Werke, die einschläfernd wirken. Gewundene Romane, Kriminalromane und sonstige Sensationsgeschichten sind der Schlaflosigkeit natürlich lieber nicht lesen. Das Nützliche, mit Hilfe dessen man sich einschläfert will, darf nicht zu schwer sein. Poetische Werke mit erheblichem Inhalt sind besonders geeignet, Schlaf zu erzeugen. Der Prosopä, „Methos“, „Wittons“, „Ariensens“, „Fandens“ werden die meisten Leser einschläfern. Ob haben schon die Reife, der Wundismus die Wirkung eines Schlafmittels. Sehr empfehlenswert ist der Trank von Beten in einer trübten Stunde. Der bekannte Zoologe Wöllinger hat noch in spätem Alter drei Bücher schwer auswendig gelernt, ehe man sich durch ihr Geragen einschläfern zu können.

Es ist zwar eine Entweihung der Poete, aber die Tatsache ist nicht zu leugnen, daß sie sich auf die beste Weise nicht süßlich machen kann. Jedenfalls ist das Reizieren von Beten aus dem Gedächtnis ein harmloses Mittel.

Friede!

Nun ist er da, für Japaner und Russ! Gleich hochgerichtet: Der Friedensschluß!

Nicht konnten noch vor wenigen Tagen die diesen Erfolg zu hoffen wagen, denn eher sah die Geschichte aus, als reiben die Delegierten nach Haus, weil sie von dieser Seite Dehnten Gewan das Lebens geföhrt hatten. „Bei Japan „Artikel“ erklärte Witte, daß Japan doch genötigt sich schützte,